Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 39

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

POLITISCHE RUNDSCHAU

Strategische Planänderung?

—an— Haben die Achsenmächte eine Änderung ihrer Pläne beschlossen? Die Frage taucht in den letzten Tagen angesichts der vorgerückten Jahreszeit, die eine Landung auf den britischen Inseln schwieriger gestaltet als bisher, in verschiedenen Zeitungen auf. Man meldet die ersten großen Stürme über dem Kanal; man spricht von den schweren Herbstnebeln. Alles, was in den letzten Monaten von den Bedingungen einer Invasion gesagt wurde, wird in Erinnerung gerufen. Und vieles scheint darauf hinzuweisen, daß der deutsche Generalstab die nützliche Frist nicht benutzt habe. Aus welchen Gründen, weiß man nicht. Vielleicht haben sich die militärischen Sachverständigen gründlich geirrt, und eine deutsche Invasion folgt gar nicht den Richtlinien und Bedingungen, welche man als die gegebenen angenommen. Wer weiß das!

Aber angenommen, der deutsche Generalstab sei aus irgendwelchen Ursachen überzeugt, daß eine Landung in England unter den heute vorwaltenden Umständen inopportun sei, angenommen, man habe sich in Berlin und Rom mit dem Gedanken vertraut gemacht, der Krieg lasse sich in diesem Herbst nicht beenden, ein Winter und ein Frühling müsse zugegeben werden, dies angenommen: Welche Änderungen sehen dann die Achsenmächte in ihren Plänen vor?

Man hat auf die Wichtigkeit des spanischen Besuchs in der deutschen Hauptstadt und in der unmittelbar darauf folgenden Romreise des deutschen Außenministers von Ribbentrop hingewiesen und allerlei Mutmaßungen an diese Visiten geknüpft. Was wollte Serrano Suñer in Berlin? Und was brachte Herr von Ribbentrop für Anregungen nach Rom, die mit dem Besuche Suñers zusammenhingen? In deutschen Blättern standen auffällige Hinweise auf die „britischen Citadellen", die in der nächsten Zeit eine nach der andern angegriffen würden; die Sprache der verschiedenen Artikel war teilweise so deutlich, daß man versucht war, auf Gibraltar zu tippen. Angriff auf Gibraltar, Angriff auf Ägypten, Angriff auf die britischen Industriezentren, Verschiebung der Landungspläne, Zermürbungskrieg statt Blitzkrieg, was die Inseln angeht, dafür aber energische Aktionen gegen Außenposten. Dies wären die vorgesehenen Änderungen. Oder aber ... die vorgetäuschten Änderungen!

Denn es ist klar: Man läßt dem Gegner wirkliche Änderungen nicht mitteilen, und die Zuschauer erfahren sie auch nicht. Und vielleicht tarnt man den Hauptplan gerade mit ausgestreuten Mutmaßungen über die und jene neuen Schachzüge, die in Wirklichkeit gar nicht vorgesehen sind. Oder läßt den Feind sogar vermuten, man sei nicht mehr in der Lage, das Hauptunternehmen zu wagen.

Was den Feldzug in Ägypten angeht: Die Weltöffentlichkeit hat den italienischen Einmarsch in der Küstenzone, die Besetzung von Sollum und Sidi Barani, das heißt die Überwindung der ersten 100 km von der lybischen Grenze bis Alexandrien durchaus ernst genommen und spricht von der „Offensive zur Eroberung Ägyptens". Es macht überall Eindruck, daß die Engländer zurückweichen und das erste Fünftel der Wegstrecke preisgeben. Und zwar nach heftigen Kämpfen, wie die Italiener melden. Aber das Problem dieses Vormarsches bleibt die Schwierigkeit des Nachschubs. Je weiter sich die Italiener von der Basis entfernen, desto kürzer wird die Verbindungslinie der Engländer mit ihren Vorratslagern und den Wassern des Niltales. Graziani müßte schon völlig neuartige Transportmittel zur Verfügung haben, um die riesigen Aufgaben zu bewältigen, die sich steigern, je größer seine eingesetzten Streitkräfte werden. Die Engländer schweigen, wenn der Gegner die Durchstoßung der britischen Verteidigungslinien an der Grenze Lybiens melden. Verteidigungslinien? Gab es solche an der Grenze? Oder werden die Italiener erst an der Felsenflanke des Niltales auf ernstgemeinten Widerstand stoßen? Und nicht etwa auf „starren Widerstand", sondern auf einen Gegenangriff mit allen sorgsam zurückgehaltenen Reserven? Und werden die Engländer diesen Gegenangriff mit einer Aktion gegen die Verbindungslinien des Gegners kombinieren?

Die Italiener haben Erfahrung im Wüstenkrieg. Sie haben Tripolitanien erobert und bewiesen, daß sie den Türken überlegen waren. Sie haben die Aufgabe bewältigt, die von Kennern als fast unlöslich galt: Die Eroberung Abessiniens. (Die Neider fanden, eigentlich sei der Fall doch nicht so schwierig gewesen, denn der Gegner habe nicht gezählt, und mit motorisierten Kräften lasse sich auch eine unwegsame Berggegend erobern, wenn man nur genügend vorbereitet sei.) Sie haben in jüngster Zeit die Berberakolonie überrannt und die Räumung erzwungen. Wieder sagen die Kritiker, es habe sich nur um schwache britische Abteilungen gehandelt, und der Sieg sei keine überwältigende Leistung. Erst in Ägypten werde sich zeigen, was Graziani könne. Erst in Ägypten habe er Aussicht, auf einen vollwertigen Genger zu stoßen. Australier und Neuseeländer seien keine Senussi und keine Abessinier, und britische Panzer und Maschinengewehre seien keine Jagdflinten mittelalterlicher Stämme. Das sind alles Überlegungen, die man wohl auch in Rom gemacht haben wird ... und vielleicht noch mehr in Berlin. Wenn sich die Nachrichten bewahrheiten, wonach die ersten deutschen Flieger über ägyptischem Boden erschienen, und wenn es wahr ist, daß in der italienischen Armee auch deutsche Verbände kämpfen, dann ist man im Klaren, wie ernst die Achsenmächte den ägyptischen Feldzug zu nehmen gedenken. Man kann sogar den Schluß ziehen, daß der Nachweis einer Teilnahme der Deutschen dort unten am meisten für die Planänderung der deutsch-italienischen Heeresleitung spreche.

Noch ein anderes Anzeichen ist wichtig: Das abwartende Verhalten der Ägypter. Ägypten hat seine Beziehungen zu Italien abgebrochen. Aber bis heute folgte diesem Bruch keine ägyptische Kriegserklärung. Italien wiederholt ein Mal ums andere seine Beteuerung, daß es nicht gegen Ägypten, sondern nur gegen die auf ägyptischem Territorium stehenden Engländer operiere. Anscheinend kennt man in Rom die verschiedenen Unterströmungen in der ägyptischen politischen Welt genau und hofft auf eine Wendung gegen England. Wogegen die Engländer ihrerseits alle Mittel anwenden, um die Regierung des Königs Faruk zur Teilnahme an der Aktion gegen den eindringenden Gegner zu veranlassen. Ägypten ist vertraglich verpflichtet, den Suezkanal verteidigen zu helfen. Formell bedeutet der italienische Vormarsch noch nicht eine Bedrohung des Kanals. Faktisch aber gilt der Schlag nur dem Kanal und nichts anderem. Wenn also die Ägypter zögern, dann ist dies kein gutes Zeichen für die Engländer und spricht vor allem nicht dafür, daß man der britischen Widerstandskraft mehr zutraut als der italienischen ... und vielleicht der deutschen Angriffskraft.

Die Kabinettskrise in Kairo brachte den Rücktritt von vier Ministern. Sie sollen gegangen sein, weil sie die unmittelbar bevorstehende Kriegserklärung erwartet hatten und offenbar nicht billigten. Ein königliches Dekret ernannte vier Nachfolger. Aber der Änderung folgte nicht, wie erwartet, die Entscheidung. Auch das neue Kabinett will abwarten. Es hat keinen Sinn, die nur 25,000 Mann zählende, militärisch kaum sehr wichtige Armee in die britische Waagschale zu werfen, wenn keine Aussicht auf einen britischen Erfolg besteht oder wenn alle Sachverständigen einen solchen für unmöglich erklären. Sollte in nächster Zeit Ägypten seine Neutralität entschiedener als bisher betonen, dann müßte man schließen, es habe auf die italienische Karte gesetzt, und der britische Druck auf König und Kabinett sei wirkungslos geblieben. Umgekehrt müßte eine Kriegserklärung Ägyptens noch nicht die Ansicht bestätigen, England sei stärker ... Ägypten handelt ja mehr oder weniger unter britischer Kontrolle. Gerade deshalb aber würde eine Absage der Regierung gegenüber den britischen Wünschen besonders schwer wiegen, und schon der Entschluß, abzuwarten, bedeutet ein großes Fragezeichen.

Was nun der gemunkelte Angriff gegen Gibraltar betrifft, tut man gut, nicht zu laut davon zu sprechen. Es ist bekannt genug, daß Serrano Suñer, der entschlossene Parteigänger Hitlers und Mussolinis, den fascistischen Flügel im neuen Spanien vertritt, daß ihm aber Gegner gegenüberstehen, die bisher nicht auszuschalten waren, und daß Franco selbst nicht so entschlossen zu sein scheint, den Kurs der Achsenpolitik mitzumachen, wie Suñer. Niemand weiß, was zwischen den Achsenmächten und Spanien verhandelt wird. Niemand weiß, zu welchen Zwecken sich der spanische Außenminister in Berlin aufgehalten, und ob die Begrüßung Ribbentrops durch den spanischen Gesandten in Rom als Beweis für die neuerliche Annäherung der spanischen Gesamtregierung angesehen werden darf. Serrano Suñer kann ebensogut versucht haben, gerade durch seinen Besuch in Berlin auf den innerspanischen Kurs zu drücken. Die britische Ansicht über den Willen Francos deckt sich durchaus nicht mit den Darstellungen, die man von deutscher und italienischer Seite erhält und die eigentlich eine Entscheidung in Madrid seit langem erwarten ließen. Nach den Engländern sehe Franco die britische Verteidigungskraft mit andern Augen an als verschiedene seiner Minister, und die monarchistische und klerikale Schicht widersetze sich mit aller Kraft einer militärischen Aktion auf seiten der Achse.

Man wird heute feststellen, daß Spanien ... vorderhand wenigstens ... nicht sehr viel riskieren würde, wenn es deutschen Angriffswaffen und Truppen den Weg nach dem Südzipfel seines Gebiets freigäbe. Die eigene Teilnahme am Sturm auf den „Felsen Gibraltar" würde aber für spätere Zeiten Folgen haben, falls die „Katastrophe des britischen Imperiums" sich nicht erfüllen sollte. Spanien hat nicht mehr viele Kolonien zu verlieren, verlöre aber mit Sicherheit, wenn es an die Seite Italiens träte, zunächst die kanarischen Inseln und jeden Fetzen, den es außerhalb Marokkos noch besitzt. Und das sind Dinge, die man in Madrid bedenkt. Ebenso bedenkt wie die Tatsache, daß man dank der Überseeverbindung den Freunden von der Achse doch noch allerhand nützen kann. Aber man wird ja sehen ...

Rutsch in Ostasien

Die Verhandlungen der Japaner mit der französischen Kolonialregierung in Indochina gerieten vor einer Woche in ein kritisches Stadium. Hieß es an einem Tage, daß Japan die Landung einer Armee zugestanden wurde, die von Haiphong aus antransportiert würde, so meldete der nächste Bericht, es seien neue Schwierigkeiten aufgetaucht. Die Japaner meldeten neue Forderungen an, und jedes Zugeständnis vermehre nur ihren Appetit. Frankreich habe die Landung von 30'000 Mann bewilligt. Japan fordere aber das Durchmarschrecht für eine viermal so starke Armee. Dazu Flugstützpunkte an Stellen, die soviel bedeuten würden wie die Auslieferung der Kolonie unter japanische Kontrolle. Man wird den Eindruck nicht los, als ob es um etwas anderes als um einen Aufmarsch gegen China gehe. Die japanische Armee braucht, wenn sie einmal im Lande steht, durchaus nicht nach Norden zu marschieren. Ebensogut kann sie sich gegen Süden wenden und die unterlegenen Franzosen angreifen; wenn die Japaner einmal Herren des Landes sind, können sie unter viel besseren Bedingungen die Operationen gegen China aufnehmen.

Es ist auch die Rede gewesen von Forderungen Siams gegenüber den bedrängten Franzosen. Und man fragt sich, ob Japan da einen Trabanten vorgeschickt hat, der einfach die Schwierigkeiten Frankreichs vermehren und die Kapitulation beschleunigen soll, oder ob Siam von sich aus handelt, um seine sehr aktiven national-fascistischen Kreise zu befriedigen. Diese antichinesischen, natürlicherweise mit Japan sympathisierenden „Jung-Siamesen" wünschen ein größeres „Thai-Land" ... ein „Land der Freien", das in Hinterindien die Führerrolle spiele und die Europäer vertreibe ... die Franzosen zuerst, dann die Engländer.

An der Widerstandskraft der französischen Behörden in Saigon wird man abmessen können, wie hoch man im Osten die britischen Abwehrkräfte und die unter Umständen an ihre Stelle tretende amerikanische Hilfe bewertet. Daß Frankreich den Japanern so weit entgegenkommt, wie gemeldet wurde, zeugt eher von einem immer weitersinkenden britischen Prestige, als von neu erwachtem Vertrauen in eine gesamteuropäische Verteidigung. Und was Amerika angeht, scheint man vorderhand gar nicht ernstlich mit seinem Schutz zu rechnen.

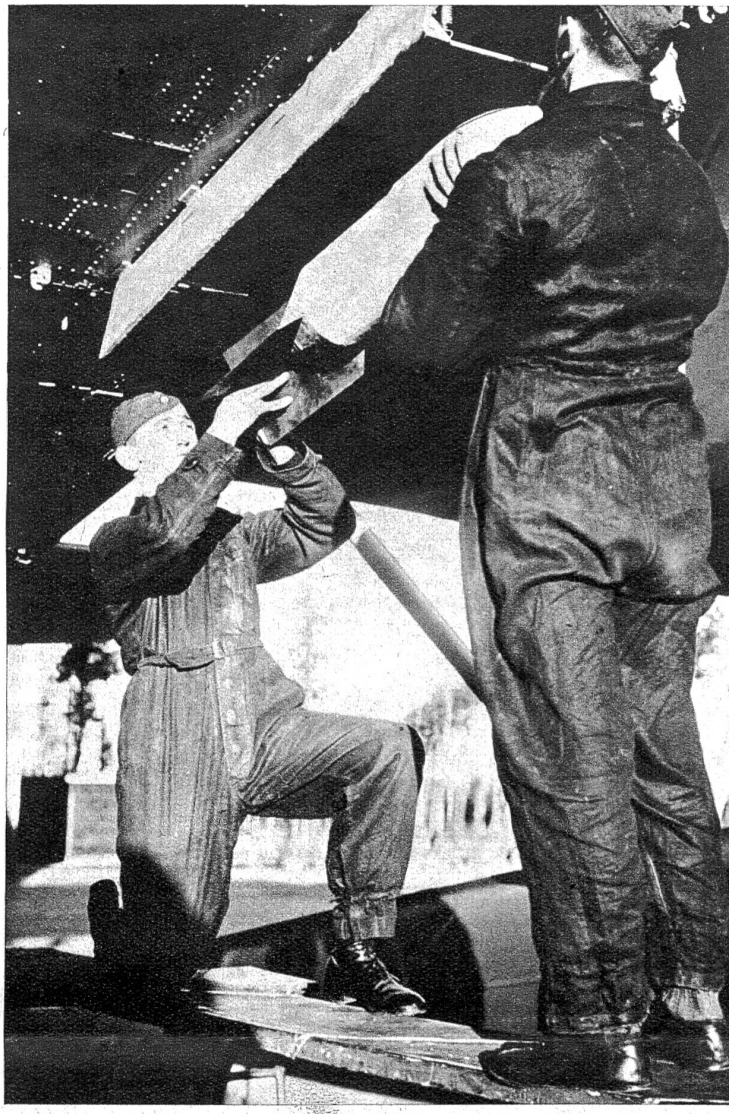
Es macht in der Tat keinen besonders guten Eindruck, daß die Verhandlungen zwischen USA und Australien eingeschlafen scheinen, und daß man von keinerlei amerikanischen Flottenstützpunkten in der britischen Zone Asiens vernimmt. Und fast noch bedenklicher mutet an, wie die Philippinen sich nach Washington um Hilfe wenden. Die Rückwirkungen des Weltkrieges auf den Handel der Inseln, so heißt es, seien katastrophal. Sie bedürften der wirtschaftlichen Stützung. Aber die wirtschaftliche Not sei die Ursache der kritischen Lage auch auf wehrtechnischem Gebiete, und die USA müßten einspringen, um einer unhaltbaren Lage vorzubeugen. Das scheint keine hoffnungsreiche Situation anzudeuten ... wirklich nicht.

Eine „typisch angelsächsische Situation", möchte man sagen. Man hat sich mächtig gefühlt ... man weiß, daß die Flotte der japanischen heute noch überlegen ist ... man baut übrigens im Eiltempo neue Schiffe und bewilligt „das größte Marinebudget aller Zeiten" ... man wäre aber, genau wie England, nicht bereit, die Außenposten zu halten und müßte den Krieg mit Japan im Zeichen der vorläufigen Rückzüge beginnen.

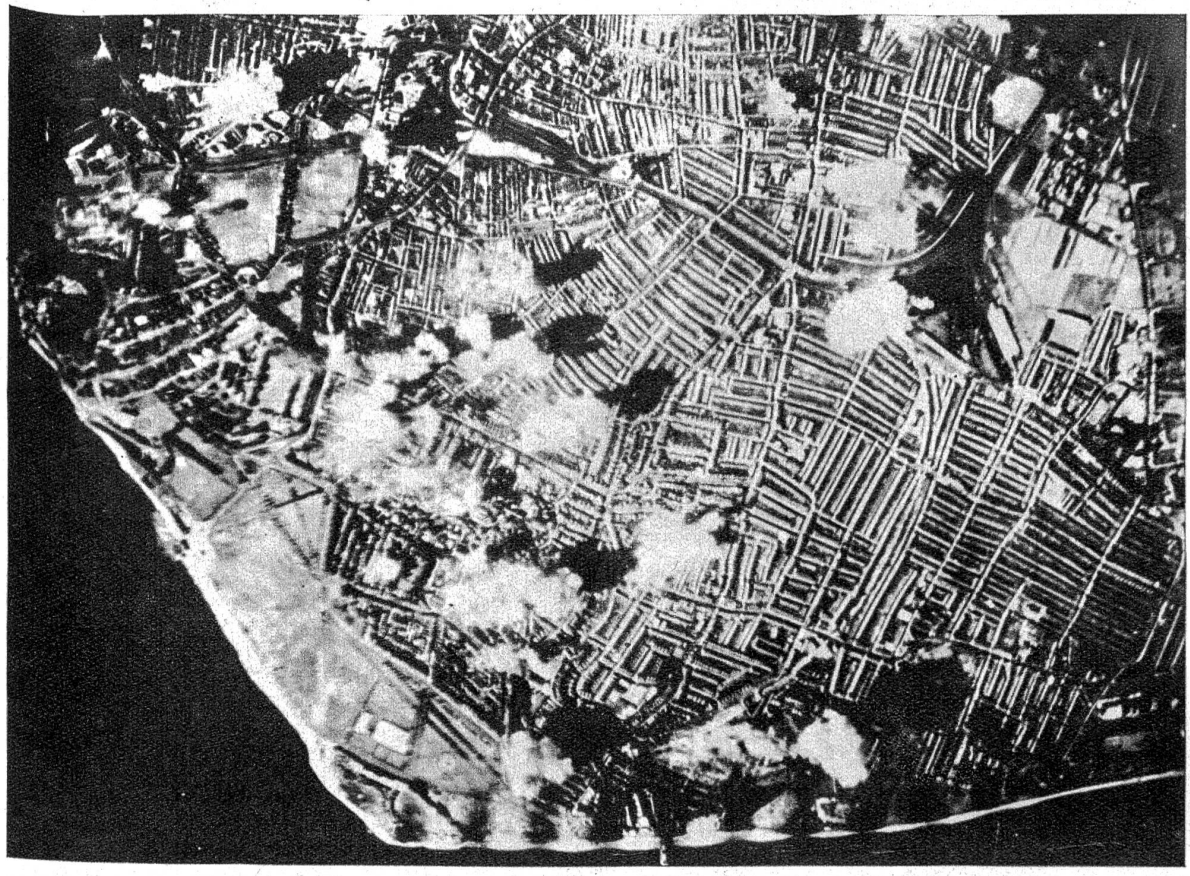
Die allerjüngsten Ereignisse haben bewiesen, daß Japan nicht darauf angewiesen sei, Hinterindien „auf Schleichwegen" zu erobern. Japanische Abteilungen sind vom besetzten China aus, der Küste entlang, in Tongking einmarschiert. Die französischen Abteilungen, die sich ihnen widersetzten, wurden entweder überwunden oder erhielten den Befehl, das Feuer einzustellen .... man weiß nicht recht, auf welche Weise das Gefecht zum Abbruch kam. Aber das weiß man, daß eine Art Abkommen die vorläufige Frucht des Zusammenstoßes war, und daß Japan seinen Willen mit Gewalt erreichte. Indessen bleiben die Verhältnisse unklar, trotzdem der Inhalt des Abkommens klar zeigt, was Frankreich, um nicht den Krieg erklären zu müssen, zugestand.

Danach rücken zunächst 6000 Japaner zu Garnisonszwecken über Haiphong nach Indochina ein. Sie sind bereits in Hanoi angekommen und üben damit die

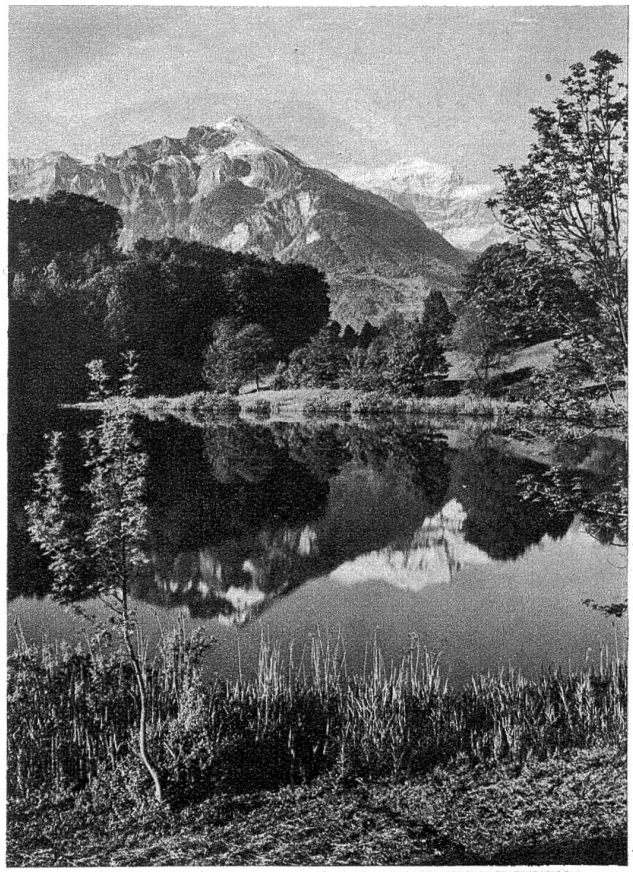
Der Heckschütze im Rumpf eines englischen Bombers bedient vier gleichzeitig feuernde Maschinengewehre. Er sitzt in einer Kuppel, die ihm nach allen Seiten freie Sicht erlaubt.



Die unheilvolle Last. Ein Kampfflugzeug wird startbereit gemacht. Die Bomben werden eingehängt.



Wie eine bombardierte Stadt aus 3000 m Höhe aussieht. Flugaufnahme eines südenglischen Hafens während einer heftigen Bombardierung. Die Wolken zeigen die zahlreichen Einschlagstellen der Brand- und Explosivbomben an.



Sonniger Herbsttag am Faulenseeli bei Ringgenberg. Im Hintergrund Sulegg und Schwalmhorn. Photo Steinhauer. (Behörd. bew. 18. 6. 40.)

WERBUNG FÜR DAS BERNER OBERLAND

Der Verkehrsverein des Berner Oberlandes fährt mit seinen Werbemaßnahmen allgemein und in den Schweizer Bahnhöfen konsequent weiter. Das Ergebnis der zu Ende gehenden Sommersaison hat den Beweis dafür erbracht, daß sich diese Arbeit positiv auswirkt, haben doch die Schweizer Gäste im Berner Oberland in erfreulichem Umfange zugenommen.

Gegenwärtig wirbt im Bahnhof Bern ein großflächiges Panorama für den bunten Herbst an den Seen und in den Bergen des Oberlandes. Die farbenfrohe, von Graphiker Thöni in Bern entworfene Landschaft, ist auf der Rückseite der Billettausgabestelle mit Front gegen den Ausgang der den Perrons anschließenden Halle angebracht. — In Bern ist im weitern ein Werbefenster im neuen Verkehrsbureau der Stadt ständig zur Verfügung des Berner Oberlandes. Dies dank der Zusammenarbeit vom Verkehrsverein des Berner Oberlandes und dem Städt. Verkehrsbureau.

Nächster Tage wird im rotierenden Pavillon im Bahnhof Zürich eine originelle Oberlandpropaganda installiert. Sie steht unter dem Schlagwort: Das Berner Oberland in Literatur und Graphik. Sie wird einen umfassenden Ueberblick geben über die geschichtliche und belletristische Literatur und über wertvolle graphische Arbeiten. —n.

Herbststimmung über dem Thunersee. Niesenkette über dem Nebelmeer vom Beatenberg aus. Photo Franz Roth. (Behörd. bew. 27. 8. 40.)

Kontrolle und die tatsächliche Herrschaft in der wertvollen Kolonie Tongking aus. Ferner dürfen die Eingedrungenen drei Flugplätze in Tongking benützen. Wahrscheinlich wird es nicht bei dieser Dreizahl bleiben, sobald sie sich eingerichtet haben. Die Eisenbahnen im besetzten Gebiet sollen nach einem näher zu bestimmenden Modus benutzt werden. Mit andern Worten: Japan wird darüber verfügen und sie nach Kräften in seinen Dienst stellen, um damit den „Todesstoß gegen Tschungking" zu führen, wie die japanische Presse erwartet.

Die Franzosen erklären, Japan werde die Souveränität Frankreichs achten ... es habe die „Integrität Indochinas anerkannt". Es ist möglich, daß die Regierung von Vichy dank ihren Verbindungen mit Berlin hofft, auf diese Weise den Besitz in Indien zu retten, und daß es seine Hoffnung gerade auf das Verhalten der Kolonialbehörden gründet, die sich dem General de Gaulle nicht angeschlossen haben, also gewissermaßen dem Sieger über Frankreich loyal zu Willen leben.

Eine Frage wird sein, ob der neue Erfolg der japanischen Angriffspolitik nun die angelsächsischen Mächte doch vielleicht zu entschlossenem Vorgehen bestimmen werde. Die Duldung der Festsetzung in Tonking, sozusagen „vor den Toren Singapurs", bedeutet ja mehr einen Schlag für England als für das sowieso „lahme" Frankreich.

Die seltsam widersinnige Bestimmung des französisch-japanischen Abkommens, wonach die Japaner den tonkinesischen Boden nicht zum Ausgangspunkt für eine Offensive für China benützen dürften ... Frankreich verbietet den Chinesen auf Grund dieses Punktes einen Angriff auf die Japaner innerhalb seines Hoheitsgebietes ... müßte die Engländer noch deutlicher belehren, warum Japan sich in Hinterindien festsetzt. Ebenso klar spricht die Tatsache, daß Frankreich den Angreifern wichtige handelspolitische Vorteile auf seinem Territorium einräumt. Alles läuft auf ein „Beerben bei lebendigem Leibe" hinaus, und lange wird es nicht dauern, bis alle Welt klar sieht, wie fest sich Japan in seiner Beute festkrallt und wozu es sie ergriffen.

Daß England, wenn es sich stark genug fühlen würde, sein Veto gegen das Abkommen einlegen und wohl auch handeln würde, zeigt das Vorgehen in Westafrika. Britische Kriegsschiffe haben Dakar, das Zentrum der französischen Besitzungen, zur Übergabe aufgefordert und nach der Weigerung seiner Besatzung, zu kapitulieren, bombardiert. Die Aktion wurde unter dem Kommando Generals de Gaulles durchgeführt. Es galt, der von den Deutschen erlaubten Ausfahrt französischer Kriegsschiffe aus Toulon nach Dakar, hinter welcher eine Aktion der Achsenmächte vermutet wurde, entgegenzutreten.

Allerlei an der Alarmmeldung aus Dakar bleibt unklar. London behauptet, die Darstellung aus Vichy über abgeschlagene Landeversuche de Gaulles sei gänzlich unwahr. De Gaulle läßt erklären, er wolle keinen Bürgerkrieg und ziehe sich, weil er beschossen worden, zurück. Rom berichtet, 120 französische Flieger hätten Gibraltar bombardiert als Revanche für Dakar! Dinge, die das Programm von Rom kaum vorgesehen!

„Keine Scholle unbebaut lassen!"

Der Boden geht vor! Das hat vielleicht nicht zu allen Zeiten so unbedingt gegolten wie heute. In den Blüteperioden der Industrie durfte man sich eine Wirtschaftspolitik leisten, die getrost billiges Brot aus Ländern bezog, welche unter den günstigsten Bedingungen produzierten ... sagen wir es offen, oft genug mit halbversklavten Arbeitskräften, manchmal aber auch mit Hilfe einer weit überlegenen maschinellen Technik, auf jungfräulichem Boden, unter einer Sonne, wie sie uns nicht scheint. Wer industriell Qualitätsarbeit leistete, bekam sein Brot herein, und über das Brot hinaus wer weiß was für Herrlichkeiten!

Nun hat sich die Welt, vorderhand wenigstens, geändert. Und niemand sagt uns, wie bald wieder die Tore nach jenen Gegenden aufgehen, mit denen wir auf so vorteilhafter Basis ... „freihändlerisch", verkehrten. Eine andere Zeit ist da. Wir haben umzulernen. Haben zu begreifen, daß nun zuerst und vor allen andern Dingen in unserer Wirtschaft die eigene Scholle kommt. Was hat diese Scholle bisher getragen? Ob sie künftig mehr tragen wird? Natürlich darf man nicht vergessen, daß es bei uns eine intakte Industrie gibt, daß ganze Heere von Maschinen stehen, die laufen sollten, und daß mit Hilfe dieser Maschinen wichtige Artikel eingetauscht werden müssen, soweit es geht. Wenn es aber nicht geht ... und es wird eben streckenweise nicht gehen ... dann muß die eigene Scholle den Ersatz schaffen.

Wir begreifen dabei, daß unsere Bauern erklären, der schweizerische Bauernboden solle nicht nur gerade für die Notzeit höher gewertet werden. Daß sie uns klar zu machen versuchen, die Zurücksetzung der eigenen landwirtschaftlichen Produktion sei keine Ehre für uns gewesen. Und: Daß in alle Zukunft das zu Ehren gezogen werden müsse, was bei uns wächst ... und erst dann wieder die Produkte, die man bei uns nicht gewinnt.

Wir sehen voraus, daß die Geister nicht so ohne weiteres einig gehen werden, wie weit der eigene Bauernboden vorangestellt werden müsse ... und wir weit die Industrien, die uns möglicherweise billigere Nahrung einhandeln lassen. Ein Musterbeispiel der Gegensätzlichkeit in den Auffassungen fanden wir jüngst in der schweizerischen Presse ... sozusagen in ein und derselben Nummer. Da wird berichtet von einer Rede, die der bernische Regierungspräsident Grimm vor den Architekten und andern Wirtschaftsgruppen gehalten. Der Bund schweizerischer Architekten, Ortsgruppe Bern und die Gesellschaft selbständig praktizierender Architekten vernahmen, daß der Eckpfeiler der schweizerischen Wirtschaft die Bautätigkeit sei ... daneben aber die Exportwirtschaft. Berufs- und Qualitätsarbeit der Exportindustrie müßten erhalten bleiben. Wenn nun unter „Bautätigkeit" zuerst die Erstellung neuer Kraftwerke am Rhein, im Hinterrheintal und bei Andermatt genannt werden, oder wenn die Erzverhüttung der Eisenvorkommen im Fricktal und am Gonzen gefordert wird, dann überlegt man, es sei offenbar nicht die Bautätigkeit schlechtweg wichtig, sondern jene spezielle, die schweizerische Energien nutzbar macht und schweizerische Rohstoffe zu gewinnen sucht ... Frage: Meinte der Referent wirkliche „Bautätigkeit und Exportwirtschaft" im bisherigen Sinne? Kaum!

In Bern haben gleichzeitig unter dem Vorsitz des Chefs des eidgenössischen Kriegsernährungsamtes die kantonalen Landwirtschaftsdirektoren und die Vertreter der kantonalen Zentralstellen für Kriegswirtschaft und Förderung des Ackerbaus getagt ... Delegierte des schweizerischen Bauernverbandes und des Städteverbandes haben teilgenommen. Die Parole dieser Tagung lautet: „Kein Quadratmeter nutzbaren Bodens unbebaut!" 25,000 Hektaren sind mehr als früher dem Ackerbau nutzbar gemacht worden ... 12,500 Hektaren sollen im kommenden Frühjahr neu dazu kommen.

Das heißt mit andern Worten, daß die Exportindustrie eine schöne Sache sei, daß es aber nicht von uns allein abhange, ob die verwirrte Welt in den kommenden Jahren unsere Qualitätsprodukte begehre und imstande sei, all das zu liefern, wessen wir bedürfen. Daß dagegen unser Boden, der in unsern Händen sei, in erster Linie gehegt werden müsse. Dort, wo wir mit unserm Willen bestimmen können, was wir der Sonne und dem Wetter und allen segnenden Kräften an eigener Arbeit anvertrauen, in der Hoffnung auf gute Ernte, dort sollen die Mittel und die Arbeitskräfte eingesetzt werden, nicht dort, wo wir nichts mitzubestimmen haben. Alles schön und gut ... und es kann nicht schaden, wenn unsere Qualitätsindustrie Exportverdienste erzielt und die Aufgabe der eigenen Scholle erleichtert ... aber es dürfte nie wieder vorkommen, daß man die Scholle auf Kosten der Industrie vernachlässigt ... in unserer Zeit schon gar nicht.